

Diese geistige und stoffliche Hinterlassenschaft benützte G. Harro Schaeff-Scheesen zur Herausgabe des angezeigten Buches. Die Erscheinung des 2. Bandes ist in Aussicht gestellt.

In unendlich fleißiger Arbeit waren von Sandel die Archive durchforscht und die auf Kirchberg sich beziehenden Stellen herausgeschrieben worden, eine wahre Fundgrube für den Heimatfreund darstellend. Man betrachte nur einmal die Zeitafel von 1200 bis 1675. Die Ausstattung des Buches und der Druck sind musterhaft. In Anbetracht dieser Leistungen bedauert man, daß dieses Buch über eine ortsgeschichtliche Bedeutung nicht hinausreichen wird. Wenn nur einigermaßen weitere Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen aus dem Bezirk berücksichtigt und eingearbeitet worden wären, hätte man, besonders auch unter Beiziehung der materiellen Hilfe, ein Heimatbuch schaffen können, das als Standwerk Geltung beansprucht hätte. Leider aber war der Herausgeber Schaeff-Scheesen auf Grund der Stiftung verpflichtet, sich an den in manchen Teilen völlig veralteten Text Sandels genau zu halten, und so erklärt sich wohl das Fehlen neuer Gesichtspunkte und neuer Erkenntnisse. Dieser Mangel an Umschau nach dem bisher Bearbeiteten äußert sich besonders bei der Behandlung der Vorgeschichte. Unsere Vorgeschichtsforschung hat in den letzten Jahrzehnten und besonders auch durch ihre Wertschätzung im Dritten Reich einen wesentlichen Aufschwung genommen. Davon merkt man im vorliegenden Heimatbuch nichts. Nicht einmal die „Fundberichte aus Schwaben“ wurden ausgewertet. Ein im Jahre 1936 erschienenes Heimatbuch müßte auch etwas von den neuesten Funden um Kirchberg selbst, den Nachgrabungen der Grabhügel in der Umgebung Kirchbergs (bei Triensbach im Weilersholz) und um die bedeutungsvolle Ausgrabung des Burgberges wissen. Statt solcher wissenschaftlichen Ergebnisse bringt das Buch Gedankengänge, die ebenso gut aus der berüchtigten Zeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen könnten. Die möglichen Pfahlbauten „an den sumpfigen Ufern“ der Jagst und die in „Höhlen und Erdlöchern an den Hängen des Jagst- und (so!) Brettachtales“ hausenden Menschen sind Schulbeispiele solcher Anschauungen. Das „Rhinoceros Kirchbergensis“ und das Mammut hatten schon Jahrtausende vor der „jüngeren Steinzeit“ (S. 2) und „der Folgezeit“ auch Kirchberg verlassen. Derartige Ansichten beherrschen das Kapitel der Vorzeit; es würde zu weit führen, hier weitere Kritik zu üben, denn es fehlt jede Auseinandersetzung mit den Ergebnissen einer neueren Vorgeschichtsforschung. Ebenso ist das 10 Seiten umfassende Kapitel über die Ortsnamen ein klassisches Stück der Gattung, die im vorigen Jahrhundert reiche Früchte trug und die man heutzutage nicht mehr begreifen kann. Als Beispiel: Bölgental. „Tal, Dall bedeutet Sprache, Rede, Ausdruck, übertragen Urteil, Gericht, Malstatt. Von ‚tal‘ ist auch betalen, bezahlen und Taler abzuleiten. Daß für die meisten Verfehlungen der Freien nur Geldstrafen, das sogenannte Wehrgeld, zu bezahlen waren, ist schon gesagt. Es gehörte also auch Bölgental, dessen erste Worthälfte noch nicht zu deuten ist, zu einer Malstatt und Hundschaf . . .“

Dort, wo die Spekulationen aufhören, ist das Buch gut. Hervorragend sind die Regesten z. B. der Herren von Hornberg und Sulz. Nur hätte aber vor dem Druck die chronologische Reihenfolge hergestellt werden sollen.

Fast überall vermißt man aber die Quellenangabe. Der mangelhafte „Literaturnachweis“ am Beginn des Buches beruht wohl nicht nur auf Druckfehlern, sondern auf einer Unkenntnis der Quellen des Gebietes in Sandels Zeit. Das wäre aber in heutiger Zeit zu beheben und zu bessern gewesen, ohne daß man dem wackeren, sehr verdienstvollen Kriegsgerichtsrat Sandel damit zu nahe getreten wäre.

R. Schumm.

Schwarz, Irmgard, David Friedrich Gräter. Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen. (Nordische Studien, herausgegeben von den Nordischen Auslandsinstituten der Universität Greifswald, 17.) 1935. Universitätsverlag Ratsbuchhandlung C. Bamberg, Greifswald. 163 S.

Der Haller Germanist Gräter ist viel zu wenig bekannt und man hat ihn bis jetzt auch unterschätzt, zumal da einige persönliche Eigenschaften sowie ein wissenschaftlicher Streifzug mit Jacob Grimm seiner Wertung im Wege standen und seine Vielseitigkeit eine erschöpfende Beschäftigung mit ihm erschwerte. Wohl sind bisher manche Einzel-

abhandlungen und Einzelschriften über ihn erschienen, aber es fehlte eine einheitliche Würdigung seiner ganzen geistesgeschichtlichen Stellung und Bedeutung. Diesem Mangel wurde durch die Verfasserin des vorliegenden Buches abgeholfen. Sie hat sich gründlich in Gräters Lebensarbeit vertieft, die gesamte Literatur über ihn und auch den ganzen handschriftlichen Nachlaß ausgenützt; sein reichhaltiger, in Kopenhagen, Amsterdam, Berlin und Stuttgart befindlicher Briefwechsel war bis jetzt größtenteils unausgewertet. Irmgard Schwarz hat Gräters Lebensgang genau erforscht, sein Verhältnis zur Germanistik durch alle Epochen des Mittelalters, seine volks- und altertumskundlich-kulturgegeschichtlichen Bestrebungen, ferner sein Verhältnis zur nordischen Bewegung und nordischen Forschung in Deutschland gründlich untersucht. Aber seine Bedeutung für die deutsche Volks- und Altertumskunde habe ich mich auch bereits in meinem Aufsatz über die Geschichtsschreibung im württembergischen Franken geäußert. Gräter war auch ein unermüdlicher Vorkämpfer der nordischen Altertumskunde, die er quellenmäßig und eindringend studiert hat; er trat in engste Verbindung mit den Gelehrten der nordischen Länder und war der Hauptforscher der nordischen Mythologie im damaligen Deutschland. Obwohl ursprünglich zu dieser von der Dichtung Klopstocks und seiner Nachahmer geführt, hat er erkannt, daß die von ihm so viel genannten Varden und auch Ossian der germanischen Dichtung fremd sind, freilich die Mythologie der Edden auch allzu rasch für die der Vorfahren des deutschen Volkes gehalten. Die inhaltliche Schrift von Irmgard Schwarz, eine erfreuliche und sehr dankenswerte Leistung, läßt dem verdienten Gelehrten die gebührende Würdigung zuteil werden, ohne ihn irgendwie zu überschätzen.

Karl Weller.

Die Geschichte des Tübinger Stifts, III. Teil, von 1770 bis zur Gegenwart, von D. Dr. Martin Leube, Dekan in Kirchheim (Teck). Stuttgart 1936. Verlag Chr. Scheufele. (5. Sonderheft der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, herausgegeben von D. Dr. Kauscher, Dekan in Heilbronn.)

Rechtzeitig auf das Jubiläum des Tübinger Stifts ist der Schlußband von Martin Leubes Monographie über diese ehrwürdige theologische Bildungsanstalt erschienen. Damit ist u. a. ein Herzenswunsch des verstorbenen württembergischen Kirchenhistorikers Gustav Bossert erfüllt und ein schönes Stück Tübinger Universitätsgeschichte und schwäbischer Geistesgeschichte abschließend dargestellt mit Stiftsleiß und Stiftsgelehrsamkeit.

Unsere Zeitschrift muß sich beschränken auf die Frage, was das wertvolle Buch für württembergisch Franken Neues bringt. Wir verdanken es dem altwürttembergischen Verfasser nicht, daß er Seite 219 den Spottvers anführt, mit welchem der schwäbische Stiftsdünkel ums Jahr 1810 die neuen fränkischen Kommilitonen begrüßte:

Nos sunt Hohenlohi, qui sacram theologiam
in hoc stipendio frustra studere volunt.

Ein Grund dieser Abneigung war jedenfalls die durch Hinzutritt neuwürttembergischer Theologen im Stift entstandene Raumnot (S. 180). Der sich abschließende Kastengeist des engen altwürttembergischen Kulturkreises hat gewiß auch mitgewirkt. Aufhorchend lesen wir Seite 219 den Satz: „Die Repetenten beklagten sich nicht nur über die mangelnde Wissenschaftlichkeit, sondern auch über den anmaßenden Ton dieser Neuanfömmlinge.“

Es gibt eine ganze Literatur über den fränkischen Volkscharakter im Unterschied vom schwäbischen, und das allgemeine Urteil in Geschichte und Gegenwart geht dahin, daß der Franke nicht durch Anmaßung, sondern durch das gerade Gegenteil, Höflichkeit, Bescheidenheit, Zurückhaltung, gute Umgangsformen sich auszeichnet.

Angeichts der unreundlichen Aufnahme der fränkischen Theologen durch ihre schwäbischen Stiftskommilitonen am Anfang des 19. Jahrhunderts wundert es uns nicht, wenn sich schon 1813 auf der Stiftsstube Elysium ein Kränzchen von H o h e n l o h e r n und (wohl gleichfalls scheel angesehenen) Almern findet, und wenn ein aus N i e d e r s t e t t e n gebürtiger stud. theol. Cranz die L a n d s m a n n s c h a f t S o h e n l o h i a gründet (Farben: Blau-Weiß-Gelb) (S. 220).

Was den Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit gegen die Stifftler aus dem Frankenland betrifft, so darf daran erinnert werden, daß die Reichsstadt S c h w ä b.